

Dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen
– Welchen Beitrag kann die Kirche in einer digitalen Welt leisten?
Vortrag vor der Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
am 27. November 2018 in Hofgeismar
OKR Dr. Ralph Charbonnier, EKD-Kirchenamt

Sehr geehrter Herr Präses,
hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,

Einleitung

Vielen Dank für die Einladung, an dieser Stelle zu Ihnen sprechen zu dürfen. Es freut mich, aus Hannover kommend an einer Synodentagung meiner Heimatkirche teilnehmen zu können.

Ich danke auch für die Themenstellung. Sie ist eine außergewöhnliche. Über „Digitalisierung und Kirche“ kann man in diesen Monaten vielfach lesen. Digitalisierung aber mit dem etwa 2500 Jahren alten Wort, dass sich „Gerechtigkeit und Friede küssen“ zu verknüpfen, das ist schon etwas Besonderes. Ein solch altes, traditionsreiches Wort soll digitalen Wandel in der Gegenwart orientieren. Dem will ich nachgehen – und immer wieder auch danach fragen, was das mit uns als Kirche zu tun hat.

Was kennzeichnet die digitale Welt?

„Digitale Welt“ – was macht sie aus? Die Phänomene der Digitalisierung werden in den Feuilletons der letzten zwei Jahre ausführlich dargestellt. Deswegen hier nur ein paar Schlaglichter:

Menschen über 14 Jahren nutzen im Durchschnitt drei Stunden und 16 Minuten das Internet. Junge Erwachsene zwischen 14 und 29 Jahren fast sechs Stunden!¹

Drei Milliarden Menschen nutzen die sogenannten Social Media.

Mehr als jeder Zweite arbeitet an einem Internetarbeitsplatz.²

In den Ländern mit der höchsten Roboterichte herrscht die geringste Arbeitslosenquote.³

Soziale Medien machen einen Arabischen Frühling möglich und politische Manipulationen.

BigData verbessert medizinische Diagnosen und ermöglicht Diktaturen Sozialkontrolle und das Lenken von Verhalten.

Und bei uns in Kirche und Diakonie ermöglicht digitale Technologie neue Formen der Glaubensmitteilung, in der Pflege stellt sie uns die Frage, ob wir Roboter einsetzen wollen.

Grundsätzlich betrachtet: Mit Digitaltechnologie können wir heute alle Alphabete, alle Zahlen, alle Texte und Bilder und Filme kulturinvariant, global, mobil, in Echtzeit miteinander verknüpfen. Das macht das Veränderungspotential dieser Technologie aus.

All das geschieht mit Beschleunigung: Mehr Geräte, höhere Rechengeschwindigkeit, tiefere Durchdringung aller Lebensbereiche. Das ist Digitalisierung.

Gerechtigkeit als Orientierung in der digitalen Welt

Ich nehme Ihre Anregung auf, danach zu fragen, ob „Gerechtigkeit“ als Orientierung bei der Gestaltung einer digitalen Welt tragfähig ist. Dabei hilft es, wenn wir unterschiedliche Formen von Gerechtigkeit unterscheiden: Es geht um Gerechtigkeit bei der Existenzsicherung durch die Solidargemeinschaft, also um *Verteilungsgerechtigkeit*, es geht um Gerechtigkeit bei der *Teilhabe* an sozialen, ge-

¹ Vgl. Beate Frees/ Wolfgang Koch: ARD/ZDF-Onlinestudie 2018: Zuwachs bei medialer Internetnutzung und Kommunikation, in: Media Perspektiven 9/2018, 404 (Download: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/>)

² Vgl. Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft.xxx

³ Vgl. Europäische Schrift xxx

sellschaftlichen Prozessen, es geht um Gerechtigkeit bei der *Befähigung*, diese Teilhabe zu ermöglichen, es geht um Gerechtigkeit bei der *Kommunikation* in sozialen Zusammenhängen und es geht um die *Gerechtigkeit, die Gott gibt* – das alles in der digitalen Welt und das alles mit uns als Kirche.

Leben braucht soziale Sicherung, auch in der digitalen Welt – Verteilungsgerechtigkeit

Gott hat den Menschen geschaffen. Nicht einfach so. Er soll leben. Er soll zu essen und zu trinken haben, er soll ein Zuhause haben, er soll sich kleiden können, er soll Hilfe erfahren, wenn er krank ist, er soll Gemeinschaft erfahren können. Diese Lebensgrundlagen nennt Jesus in seiner Rede vom Weltgericht (Mt 25, 31ff). Die Tatsache, dass er diese Lebensgrundlagen, diese basic needs im Zusammenhang des letzten Gerichts erwähnt, zeigt: Hier geht es um fundamental, ja eschatologisch entscheidende Dinge. Das internationale Recht spricht hier von Menschenrechten. In unserem Grundgesetz steht Menschenwürde ganz oben, Menschenwürde, die im Sozialrecht durchdekliniert wird. Es geht um Grundsicherung durch das Handeln des Staates oder durch solidarische Versicherungssysteme. Ethisch gesprochen geht es um Verteilungsgerechtigkeit. Solidarsysteme sollen Ressourcen verteilen, dass Menschen eine Grundlage zum Leben haben.

Es ist offensichtlich, dass digitale Technologie dazu beitragen kann, dass die genannten basic needs erhalten und verbessert werden können: Mit dem Handy können Rettungskräfte schneller angefordert werden, die digitale Auswertung von MRT-Bildern liefert sichere Befunde, digitale Apps machen Sharing Economy, also das Teilen von Auto oder Werkzeugen leichter möglich. Mit Skype können Großeltern miterleben, was ihre Enkel im Auslandsjahr so bewegt.

Daneben erkennen wir, dass Armutsrisiken durch digitale Technologie steigen. Ein Beispiel: In der Plattformökonomie bieten Menschen Dienstleistungen unter dem Mindestlohn an, vielfach können sie keine Beiträge zur Alterssicherung abführen, sie stehen in weltweiter Konkurrenz zu Menschen, die noch zu ganz anderen Preisen ihre Dienste anbieten können. Die Arbeitsbedingungen werden ausgeblendet. Discount-Mentalität nicht nur im lokalen Handeln, sondern auch auf dem globalen Arbeitsmarkt. Digitale Technologie kennt keine Grenzen. Soziale Sicherungssysteme aber machen an der nationalen Grenze Halt.

Die Ungleichheiten wachsen in der digitalen Welt. Der Kapitalismus hat ein neues Kapital entdeckt: Daten. Sie sind zum Rohstoff geworden. Sie können global gesammelt und verarbeitet werden. In wenigen Jahren sind Konzerne entstanden, deren ökonomischer Wert immens ist. Der Aktienwert der big five des Internets (Apple, Google, Microsoft, Amazon, Facebook) beträgt drei Billionen Euro. Spitzengehälter in dieser Branche sind unermesslich. Die Differenzen zwischen Einkommen der IT-Branche und dem sozialen Bereich sind Legende. Was macht Ungleichheit zum Problem? Ökonomische Macht ist politische Macht. Wer Daten hat, kann Informationen lenken – Informationen, die wahlentscheidend sein können, wie wir spätestens seit der Präsidentenwahl in den USA wissen. Mit der Macht der Daten können Lebensschicksale der weniger Mächtigen entschieden werden: Wer einen Kredit, wie hoch die Versicherungsprämie ausfällt, warum man nach einer Bewerbung eine Arbeitsstelle nicht erhält, entscheidenden Algorithmen. Und diese sind nur der einen Seite bekannt. Wir sehen: Bei wachsender Ungleichheit bei der Macht über Vermögen und Daten werden Grundpfeiler unserer Gesellschaft gefährdet: die Balance von Arbeitnehmern und Arbeitgebern in der Sozialen Marktwirtschaft, die freie Persönlichkeitsentwicklung in unserer Demokratie und die Selbstbestimmung als zentrales Element unseres gesellschaftlichen Ethos.

Verteilungsgerechtigkeit in der digitalen Welt – was können wir als Kirche und Diakonie da ausrichten? Wie bei vielen Auseinandersetzungen der Kirchen- und Diakoniewirtschaft der Vergangenheit auch, wird es um eine Doppelstrategie gehen:

Bei Armut, Krankheit, Exklusion ganz konkret helfen! In der digitalen Welt auch mit Mitteln digitaler Technologie: Fair-Kaufhaus digital, digitale Nachbarschaftshilfe, digitale Organisation von Pflegediensten und Krankenhäusern, digitale Beratung und Seelsorge, digitale Gemeinschaftsformen – immer im Bewusstsein, dass diese digitalen Formen analoge Formen nicht ablösen, sondern ergänzen. Kirche *für* und Kirche *mit* Anderen. Kirche im Sozialraum. Kirche auch im digitalen Sozialraum.

Und: Als Kirche und Diakonie öffentlich eintreten für eine an Gerechtigkeit orientierte Gestaltung der Digitalisierung. In unseren Kontakten zur Wirtschaft über Ethik in der Digitalisierung ins Gespräch kommen, wenn es um eine Ethik der Datenerhebung, um eine Ethik der Algorithmen und um eine Professionsethik der Algorithmiker geht. In bildungspolitischen Debatten ethische Aspekte der digitalen Bildung ansprechen. In der Sozialpolitik auch die Phänomene der digitalen Arbeitswelt kennen.

Leben heißt, *beteiligt zu sein, auch am digitalen Leben – Beteiligungsgerechtigkeit*

Unsere Schöpfung ist ein großes Beziehungsgeschehen. Als Menschen leben wir in Beziehung zueinander, zu uns selbst, zu Tieren, Pflanzen und der unbelebten Natur, zur Kultur, in der Beziehung Gottes zu uns und in unserer Beziehung zu Gott. Wir sind *beteiligt*. Wir sollen *teilnehmen* und *teilgeben*. Das ist Leben. Beteiligungsgerechtigkeit ist das Maß für die Qualität dieses Beziehungsgeschehens. Wo wir lebendige Beziehungen aufgeben oder diese uns vorenthalten werden, leiden wir und Andere. Die Schöpfungserzählungen (Gen 1-3; Ps 104) und das Dreifachgebot der Liebe (Dtn 6,5; Lev 19,18; Mt 22, 37-39), also Kernstücke unseres Glaubens zeugen davon. Was bedeutet das in Zeiten der Digitalisierung?

Zunächst das *Teilnehmen*: Es ist öffentliche Aufgabe, die Infrastruktur für die Erfüllung der Lebensgrundlagen bereitzustellen: Wasser-, Strom- und Gasversorgung, Straßen- und Schienennetze, Bildungs-, Gesundheits-, Sozial- und Mediensystem. Infrastruktur ist die Bedingung der Möglichkeit aller weiteren Entfaltungsmöglichkeiten menschlichen Lebens. Es gilt als gerecht, dass alle Menschen Anteil an dieser Infrastruktur haben. Deswegen protestieren wir als Diakonie, wenn Menschen der Strom abgestellt oder eine notwendige medizinische Behandlung verweigert wird. Digitale Technologie wird erst seit jüngster Zeit als öffentliche Infrastruktur erkannt. Bislang galt digitale Technologie als „nice to have“. Wenn man aber den Bürgerbus per App bestellen muss, wenn die Lebensmittelversorgung nur durch einen Digital-Shop gesichert ist, wenn Schulen von Schülerinnen und Schülern Internet-Recherche verlangen, wenn Bildungseinrichtungen zunehmend E-Learning-Kurse anbieten, ärztliche Leistungen per Telemedizin erfolgen, Sozialleistungen über Onlineportale beantragt werden und die Informationsbeschaffung weitgehend durch das Internet erfolgt, dann braucht es eine gerechte Digitalinfrastruktur.⁴ Maßnahmen wie der Breitbandausbau und G5-Mobilfunkstandard werden damit zu Fragen der Gerechtigkeit: Menschen im ländlichen Raum sollen die selben Möglichkeiten der Teilhabe an der Gesellschaft haben wie im städtischen Raum. Solche vermeintlich *technischen* Forderungen werden angesichts der Bedeutung für das tägliche Leben zu *diakonischen* Forderungen – die im Übrigen in der Forderung der „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse“ im Bundesgebiet im Grundgesetzes verankert ist (GG 72 (3)). Wie steht es damit im Vogelsbergkreis oder im Schwalm-Eder-Kreis aus? Sie werde es beurteilen können. Auf manchen Feldern können wir am Aufbau solcher Infrastruktur mithelfen. Mit Ihrem Projekt *unser-dorf-mooc.de* (MOOC = Massive Open Online Course) haben Sie ja selbst eine Kommunikationsinfrastruktur aufgebaut, um das Leben im ländlichen Raum zu verbessern. Beteiligungsgerechtigkeit als Orientierung für Diakonie und für digitale Entwicklung!

Ebenso wichtig wie das *Teilnehmen* können ist das *Teilgeben* können: Wir sind von Gott beauftragt, unsere Welt mitzugestalten. Es ist unser Beruf, unsere Berufung, unser Gottesdienst. Wir sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes bei der kontinuierlichen Schöpfung der Wirklichkeit. Wirksamkeit ist unser Auftrag. Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten illustriert dies (Mt 25, 14-30 parr.). Digitale Technologie kann diesem Auftrag neue Instrumente in die Hand geben. Wir können – auch als Kirche – Apps entwickeln und unsere Diakonie organisieren. Zugleich kann Digitalisierung das *Teilgeben* können fundamental einschränken. Konkret: Mit der Digitalisierung steigt das Risiko für manche Menschen, ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Alles, was regelgeleitet geschieht, kann grundsätzlich digital automatisiert werden. Dazu gehören plötzlich auch Tätigkeiten der bürgerlichen Mitte – im Bereich von Banken und Versicherungen. Szenarien werden entworfen. Die Prognosen der Fachleute

⁴ Vgl. N. Zillien: Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft, Heidelberg 2009.

weichen stark voneinander ab.⁵ Wir wissen noch nicht, wohin die Reise geht. Deswegen ist Unsicherheit das, was heute schon erfahren wird.

Für uns als Kirche legt sich wiederum eine Doppelstrategie nahe: den Ausbau der digitalen Infrastruktur aus Gründen der Beteiligungsgerechtigkeit fordern, diese Infrastruktur als Kirche und Diakonie verantwortlich nutzen. Und: Den digitalen Wandel des Arbeitsmarktes ethisch begleiten und die Menschen seelsorglich begleiten.

Leben heißt, *fähig* zu sein, teilzunehmen, auch am digitalen Leben – Befähigungsgerechtigkeit

Damit Menschen an der digitalen Welt teilnehmen können, bedarf es nicht nur der Sicherung der Existenzgrundlagen und der Beteiligungsmöglichkeit an der Infrastruktur. Jede und jeder Einzelne muss auch *fähig* sein, diese Möglichkeiten zu nutzen. Es geht um *Befähigungsgerechtigkeit*.⁶ Dabei geht es einerseits um *Verfügungswissen* und Fertigkeiten eher technischer Art – man muss digitale Werkzeuge, Programme, Apps etc. sachgemäß anwenden können. Andererseits geht es darum, dass Fertigkeiten *ethisch verantwortlich* ausgeübt werden sollen, es geht um die Anwendung von *ethischem Orientierungswissen* auf die digitale Technologie.⁷ Psalm 1 illustriert eindrucksvoll: „Wohl dem, der Lust hat am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl.“ (Ps 1, 2f). Was heißt das in einer digitalen Welt?

Die Fertigkeit, mit digitalen Medien umzugehen, bilden Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die mit dieser Technologie aufgewachsen sind, oft durch einen spielerischen Umgang mit dieser Technologie mit. Ältere Menschen müssen den Umgang erlernen. Leider erschöpfen sich manche Digitalstrategien der Länder für den Bildungsbereich, unterstützt durch Bundesmittel, in der Steigerung der Ausbildung von Fertigkeiten, indem mehr Klassen mit iPads und Laptops ausgestattet werden. Doch zu einer *Befähigung* für ein *verantwortliches* Umgehen mit digitalen Medien muss es darum gehen, ethisches Orientierungswissen mit den Möglichkeiten der Technologie zu verknüpfen.

Am Beispiel des Smartphones sei dies kurz skizziert: Ein Smartphone ist sensibel für alles, was messbar und zählbar ist. Was ein Smartphone nicht wahrnehmen kann, bleibt ausgeblendet. Ein Smartphone schafft damit Wirklichkeiten. Wir gehen mit dem Messbaren und Zählbaren um und verlieren alles andere aus dem Auge und dem Sinn. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ heißt es dagegen im Johannesevangelium (Joh 20,29). Selig sind, die auch das für wirksam halten, was nicht mess- und zählbar ist, könnte man auch sagen. Das ist Orientierungswissen.

Ein Smartphone schaltet die Sensoren an der Wohnungstür, auch an der Schlafzimmertür nicht aus. Die Grenzen von Öffentlichkeit, Privatsphäre und Intimsphäre werden unterlaufen. Welche ethischen und seelsorglichen Fragen stellen sich? Der Theologe Friedrich Schleiermacher brauchte mal das viel-

⁵ Hierfür exemplarisch: C.B. Frey/ M. Osborne: The Future of Employment: How Susceptible are Jobs to Computerisation? Discussion paper, University of Oxford 2013; K. Dengler/ B. Matthes: Folgen der Digitalisierung für die Arbeitswelt. Substituierbarkeit von Berufen in Deutschland, IAB-Forschungsbericht 11/2015, Nürnberg 2015.

⁶ Vgl. Rat der EKD (Hg.), Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität, Denkschrift, Gütersloh 2006, insbes. S. 43-35; P. Dabrock, Befähigungsgerechtigkeit. Ein Grundkonzept konkreter Ethik in fundamentaltheologischer Perspektive, Gütersloh 2012.

⁷ Die Unterscheidung zwischen Orientierungs- und Verfügungswissen geht auf J. Mittelstraß zurück (vgl. Ders., Bildung und ethische Maße, in: N. Kilius/ J. Kluge/ L. Reisch (Hg.): Die Zukunft der Bildung, Frankfruth/Main 2002, 151-170). In der evangelischen Tradition findet sie sich der Sache nach schon bei F.D.E. Schleiermacher, der in seiner Erziehungslehre zwischen der Bildung von Gesinnung und Fertigkeiten unterscheidet (vgl. Ders., Erziehungslehre (1826), in: Sämtliche Werke, Dritte Abteilung, 7. Band, Berlin 1849).

sprechende Bild von der „embryonische(n) ... Gedankenentwicklung“⁸. Was er damit sagen will: Das „Probedenken“ politischer Argumentationen, das Zugeben und Bereuen von Schwächen, Fehlern und Versagen, das zaghafte Äußern von Hoffnung brauchen den Schutzraum des Privaten. Was ist, wenn uns dieser Raum genommen wird, genauer: wenn wir diesen Raum für Blicke von außen freigeben? Das Gleichnis vom vierfachen Acker könnte Hinweise geben. Es spricht von einem Samen, der nicht aufgeht, wenn er nicht auf fruchtbaren Boden fällt und dort in seiner „embryonischen Entwicklung“ geschützt wird (Mt 13, 1-9).

Zum Orientierungswissen gehört auch zu sehen, dass digitale Apparate nicht neutrale Geräte sind. Sie verändern unsere Tagesabläufe, das Verhältnis von Berufs- und Familienleben, unser Kommunikationsverhalten. Veränderung als solche ist ja nicht schlecht. Nur: lassen wir uns verändern oder wollen wir bewusst, willentlich und mit Zielen vor Augen unser Alltagsleben verändern? Wir haben viele Traditionsbestände, die hier einschlägig sind: Von der Frage der Erreichbarkeit – Jesus ließ sich erreichen, auch von denen, die nicht so leicht an ihn herankamen wie Zachäus (Lk 19, 1-10) und er entzog sich, wenn er mit Gott allein sein wollte (Lk 22, 39-46). Zu „Leiblichkeit“ haben wir theologisch schon viel gearbeitet. Dieses Wissen, diese Erfahrung gilt es in der digitalen Welt zu konkretisieren.

Diese Beispiele machen deutlich: Als Kirche haben wir die Aufgabe, in der Bildungspolitik die Bedeutung von Orientierungswissen im Zusammenhang mit dem digitalen Verfügungswissen deutlich zu machen.

Als evangelische Kirche sind wir aber auch selbst Akteure im Bildungsbereich tätig – weil uns Befähigungsgerechtigkeit wichtig ist. In der digitalen Welt ergeben sich neue Aufgaben: Zum einen können wir in Kirchengemeinden und Bildungsstätten wir Menschen Fertigkeiten im Umgang mit digitalen Medien vermitteln. Vor allem aber können wir Menschen befähigen, selbstbewusst und verantwortlich mit diesen Medien umzugehen. Mit einem solchen doppelten Ansatz können wir auch dazu beitragen, dass die Polarisierung zwischen den digital Geübten und den digital Ungeübten abgebaut wird – auch in unserer Kirche. Digital Ungeübte sind oftmals skeptisch und werfen den digital Begeisterten Unbedachtheit vor. Digital Geübte oder gar Begeisterte lassen sich leicht von den technischen Möglichkeiten verführen und sehen ethische Kritiker als Bremser. Nur zusammen wird ein Schuh draus: ethische Bedenken ohne digitale Fertigkeit sind leer, digitale Fertigkeit ohne Ethik ist blind!

In unserer Kirche haben wir viele Gelegenheiten, dies zu thematisieren. Ich denke hier an den Konfirmandenunterricht, an Jugendgruppenleiterkurse, an Veranstaltungen in Familien- und Erwachsenenbildungsstätten, an die Fort- und Weiterbildung von Erzieherinnen und Erziehern, Lehrerinnen und Lehrern, auch an Veranstaltungen für Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher.

Zugleich tragen wir Verantwortung dafür, dass ethische Aspekte bei der Entwicklung digitaler Technologie und bei der Anwendung dieser Technologie in Industrie, im öffentlichen Bereich und in der Zivilgesellschaft thematisiert werden. Hier sind die Evangelischen Akademien gefragt, die evangelischen Studierendengemeinden, der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt und auf EKD-Ebene auch der Rat mit seinen Kammern.

Leben heißt, achtungsvoll miteinander umzugehen – Kommunikationsgerechtigkeit

Digitalisierung verändert in fundamentaler Weise Kommunikation. Wir als Kirche haben viel Kompetenz darin, die Bedeutung von Kommunikation für das Leben des Einzelnen wie der Gemeinschaft zu erkennen.

Die Autoren des Jakobusbriefes wussten von der Macht der Kommunikation und sie schreiben, als kennten sie unsere digitale Welt: „Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen Wald zündet's an! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll *Unge-*

⁸ Friedrich D.E. Schleiermacher, Die christliche Sitte nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, in: SW I/ 12. Band, hg. von L. Jonas Berlin ²1884, 194.

rechtheit. So ist die Zunge unter unsern Gliedern: sie befleckt den ganzen Leib und zündet die ganze Welt an und ist selbst von der Hölle entzündet.“ (Jak 3, 5f). Jakobus empfiehlt: „Wenn wir den Pferden den Zaum ins Maul legen, damit sie uns gehorchen, so lenken wir ihren ganzen Leib.“ (Jak 3,3). Wie kann dies gelingen in einer digitalen Welt, in der sich kein Mensch – zu Recht – Zaumzeug in den Mund legen lässt? Martin Luther setzt auf Bildung. Er formuliert in seinem Großen Katechismus: „Gott will, dass das Ansehen, der Ruf und die gesellschaftliche Stellung des Mitmenschen ihm so wenig genommen oder geschädigt werden sollen wie Geld oder Besitz, damit jeder vor seinem Ehepartner, Kind, Mitarbeiter oder Nachbarn als ehrenhaft dastehe.“⁹ Seine Auslegung des achten Gebotes kann man als eine kleine Ethik der Kommunikation lesen. Es geht ihm darum, das nicht autorisierte Bewerten und Richten, Lüge, Kränkung, üble Nachrede, Verleumdung, Falschaussage, Gerüchte verbreiten einzudämmen. Ja, er geht über das Vermeiden von Missachtung hinaus. Ihm geht es darum, Achtung zu verstärken: „Wir sollen auch untereinander, was an unseren Mitmenschen unehrentvoll und unvollkommen ist, schmücken und mit allem, was uns zur Verfügung steht, zu ihrer Ehre dienen, helfen und förderlich sein und wiederum abwehren, was ihnen zur Unehre gereichen könnte.“¹⁰ Was hieße es, diesen Hinweisen in der digitalen Welt zu folgen?

Als Kirche verstehen wir viel von Kommunikation: Wir haben einen Ethos der mündlichen Rede ausgebildet. Wir haben gelernt, mit Flugschriften und Büchern umzugehen. Auch mit den Massenmedien des 20. Jahrhunderts haben wir unsere Haltung ausgebildet. Jetzt geht es darum, zu verantwortlicher digitaler Kommunikation zu befähigen. Wer die Hassmails und polarisierende Twiternachrichten wahrnimmt, weiß, wie groß die Aufgabe ist. Aber: Wir haben auf diesem Feld viel Know How. Wir sind Expertinnen und Experten der Schriftauslegung. In den Kirchengemeinden haben wir viel Erfahrung in Gruppendynamiken. Viele sind seelsorglich geschult. Mitarbeitende der Öffentlichkeitsarbeit kennen sich in den Regeln öffentlicher und medialer Kommunikation aus. Wir können viel tun für eine Ethik der Kommunikation, für eine Befähigungsgerechtigkeit auf diesem Feld.

Leben heißt, das Evangelium auch in der digitalen Welt zu erfahren – Gottesgerechtigkeit

Auch der Psalmist, der davon spricht, dass sich „Gerechtigkeit und Frieden küssen“, verbindet Ethik und Gottesbezug. Er stellt dem Satz von der Gerechtigkeit und dem Frieden die Bitte daneben: „Herr, zeige uns deine Gnade und gib uns dein Heil! Könnte ich doch hören, was Gott der Herr redet!“ (Psalm 85,8f).

Also: Was hat die Welt von Facebook, Twitter, Instagram, Skype und Mails, Alexa und Siri, Apps und Homepages, Big-Data, lernenden Algorithmen und Künstlicher Intelligenz mit Gottes Wort, das uns gerecht spricht, zu tun?

Zum einen: Es geht darum, Digitalisierung zu enttarnen, wo die Datenwelt als Gott, Dataismus als Religion und Digitalisierung als Erlösungsprozess erscheinen.¹¹ Yuval Harari ist wohl der bekannteste Vertreter einer solchen Utopie. Der Titel seines Bestsellers „Homo Deus“ ist Programm – wobei in seinem Werk in meinen Augen unklar bleibt, ob er diese Ausführungen als Utopie ansieht oder doch eher als Apokalypse. Wie auch immer: Einer solchen These muss man mit Sachanalyse und mit Theologie entgegentreten. Bei der These, mit Digitalisierung ließen sich Krankheit, Krieg und der Tod überwinden, fehlt jede Plausibilisierung. Und wer meint, das Sammeln von unzähligen Daten führe zu Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart im Sinne der Eigenschaften Gottes, der hat genau diese nicht verstanden: *Gottes* Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart sind Prädikate der Liebe, weil Gott die Liebe ist (1 Joh 4,16b). Wo sich Menschen anschicken, Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart zu erreichen, kann es nur um Diktatur einiger Weniger und um Fremdbestimmung Vieler gehen. Das hat uns die Geschichte gelehrt: Wer Weltliches zum Heil erklärt, legt die Wurzel zum Unheil. Daraus

⁹ VELKD (Hg.), Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Gütersloh 2013, 561.

¹⁰ A.a.O., 567.

¹¹ Vgl. Yuval Noah Harari, Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen, München ¹¹2017, insbes. 497ff.

schließe ich: Wir müssen von Gott reden, damit die zu Göttern erhobenen Bilder als Götzen enttarnt werden.

Zum zweiten: Wo Maschinen als Menschen beschrieben werden – mit Intelligenz, mit der Fähigkeit zu lernen, mit Autonomie und Entscheidungsfähigkeit – da werden Maschinen zu groß und Menschen zu klein gedacht. Menschen sind Menschen, weil sie in einer dialogischen Gottesbeziehung stehen, weil Gott sie als Personen achtet, ihnen Überzeugungen, Glauben schenkt und sie auffordert, aus Glauben zu leben. Menschliche Intelligenz ist mehr als rechnen können, Lernen bedeutet mehr als Wissen aufhäufen, Entscheiden heißt mehr als logische Schlussfolgerungen ziehen. Personale Intelligenz schließt das ethische Werten mit ein. Menschliches Lernen bedeutet Erfahrungen machen, diese Erfahrungen im Licht des Gesollten sehen und aus diesen Erfahrungen Neues entwickeln. Autonom entscheiden, heißt für den Menschen, frei, ohne an Vergangenheit oder Prognosen gebunden zu sein, aber im Vertrauen auf Gott und im Blick auf Verheißungen einen bestimmten Weg einschlagen. Das bedeutet: Wir müssen – um Gottes und des Menschen Willen – die Sprache der digitalen Welt kritisieren. Sonst machen wir uns zu Maschinen und die Maschinen werden darüber zu neuen Menschen.

Zum dritten – wenn Digitales als Kulturphänomen erkannt ist und wenn Gott und Mensch unterschieden werden, geht es ganz konventionell und praktisch um die Frage: Wie kann die Kommunikation des Evangeliums in den Handlungsfeldern unserer Kirche auch digital erfolgen? Also geht es um Gottesdienst: Können wir Erfahrungen, Gebetsanliegen, Ideen digital in den Gottesdienst eintragen? Können wir wertvolle, anrührende Erfahrungen digital nach außen tragen, im Netz teilen? Können wir im Netz digitale Gottesdienste feiern? Wie ist Chatseelsorge datensicher möglich? Wie lassen sich analoge und digitale Beratung und Seelsorge verbinden – insbesondere bei Menschen, die die Schwelle des Pfarrhauses oder der Beratungsschwelle meiden? Wie lassen sich Tagzeitengebete und Gebetsgemeinschaften im Digitalen gestalten? Wie können analoge und digitale Bildungsformate kombiniert werden – mit Jugendlichen und Erwachsenen, mit Menschen in Stadt und Land, auch wenn sie noch nicht oder nicht mehr mobil sind. Wie können Menschen durch digitale Diakonie Unterstützung erfahren – indem das digitale Netz das Hilfenetz aufspannt? Wie kann das Interesse an den Menschen in unserem Umfeld in der Ästhetik und Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit auch in digitalen Medien Gestalt gewinnen?

Gottes Gerechtigkeit sucht sich viele Wege. Warum nicht auch digitale?

Schluss

Welchen Beitrag kann die Kirche in einer digitalen Welt leisten?

Sie kann auf *Gerechtigkeit* in dem Prozess der Digitalisierung hinweisen.

Die Klammer aller genannten Formen von Gerechtigkeit ist das, was Gott mit Gerechtigkeit will: Anerkennung.

Es geht um Anerkennung der nötigsten Güter als Basis allen Lebens.

Es geht um Anerkennung des *Teilnehmen*-Könnens und des *Teilgeben*-Könnens, um Anerkennung durch Beteiligung.

Es geht um die Anerkennung, Fähigkeiten ausbilden zu können.

Es geht um Anerkennung der Ehre einer Person in der Kommunikation.

Und es geht – ganz zentral – um die unbedingte Anerkennung eines Menschen durch Gott, auch im digitalen Raum.

Als Kirche sind wir ganz bei unserer Sache, wenn wir diese Anerkennungsformen üben. Weiterhin analog – aber auch digital.

Ich danke Ihnen sehr für die Themenstellung! Sie hat mich mit dem Orientierungspunkt „Gerechtigkeit“ zu neuen Einsichten über die ethische Gestaltung der Digitalisierung in der Gesellschaft und in unserer Kirche geführt. Sie vielleicht auch. So oder so: Danke für Ihre Aufmerksamkeit!